Heimatland

BEILAGE
ZUR NEUSS-GREVENBROICHER ZEITUNG

Nr. 12 — Neuß Grevenbroich, 7. Juli 1951 — 78. Jahrgang

Vor Blitz und Ungewitter bewahre uns, o Herr!

Der Hochsommer ist die Schwerwetterzeit. Da beten wir gläubig mit der Kirche: „Vor Blitz und Ungewitter bewahre uns, o Herr!" Laßt die Neunmal-Allerweltsgescheiten auch die Nase rümpfen und uns bigott rückständig und altfränkisch schelten, wenn wir gläubig in der Stunde der Not und Gefahr unsere Hände zum lebendigen Gott erheben. Sie trumpfen so stolz auf Blitzableiter und Hagelversicherung und wissen gar nicht, wie unsäglich trivial, fade und leer sie ihrer selbst spotten, weil sie nichts spüren und ahnen von der Größe und Tiefe, von der Kraft und Fülle christlicher Haltung, von der kosmischen Einheit und Verbundenheit von Himmel und Erde, von Alltag und Ewigkeit, von Natur und Uebernatur.

Ein Gewitter zieht auf — oto R.

So war es bei uns in der Kindheitsheimat: Wenn in dunkler Nacht draußen ein Ungewitter losbrach und der Donner durch die Stille der Natur uns aufschreckte und gespenstisch die Blitze durch den Himmel zuckten, blieb zu Hause keiner in den Betten. Die Mutter rief alle in die Stube, vor das Kreuz des Herrn, während der Vater im Stall nach dem Vieh schaute und zum Boden hinaufstieg, Fenster und Luken zu schließen. In der Stube hatte die Mutter die geweihte Kerze angezündet, deren zitternde große Schatten durch den Raum geisterten. Wir Kinder alle knieten im fahlen Licht im Halbkreis um die Mutter, halbschlaftaumelnd und halb bekleidet. Groß und gespenstisch warfen die Blitze ihren Schein in die Stube, dumpf polterte draußen der Donner. Der Regen prasselte gegen die Fensterläden, daß wir Kinder ängstlich erschreckt zusammenfuhren. Die Mutter aber warf sich nieder vor das Kreuz und betete aus dem „Großen Baumgarten", dem altehrwürdigen Gebetbuch der Väter, die kräftigen Gebete zur Zeit des Ungewitters:

„Zum ersten spricht das Evangelium des hl. Johannes: Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott ... Und wir haben gesehen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater voller Gnade und Wahrheit."

Dann küßte sie das alte Buch und sprach dabei die Worte: Durch die Kraft dieses heiligen Evangelii bewahre uns Gott vor Blitz und Ungewitter!" Und während draußen Schlag auf Schlag erdröhnte und im Wetterschein die Wolken geisterhaft aufflammten, beteten wir inbrünstig aus Herzensgrund gemeinsam die Litanei „Zur Zeit des Ungewitters" mit den so plastisch-anschaulichen, uralt-kräftigen Flehrufen:

„Von allen Uebeln — Erlöse uns, o Herr, / Von aller Sünde / Von aller Gefahr / Von allen Schrecken / Von allem Schaden / Von gegenwärtigem Ungewitter / Vom schädlichen Platzregen / Vom gefährlichen Wolkenbruche / Vom verderblichen Hagel / Vom grausamen Sturmwinde / Von entsetzlichen Blitzen / Vom schädlichen Einschlagen / Von grimmiger Feuersbrunst."

Und immer wieder drang das Beten und Gemurmel, die Antwort: „Erlöse uns, o Herr!" durch die Wohnstube, die noch immer im Scheine der geweihten Kerzen geisterhaft aufleuchtete.

Wenn draußen das Ungewitter immer wieder scharf gegen die Fenster schlug und mit neuer Kraft Haus und Hof erschütterte, wenn die Natur und Elemente in unheimlicher Erregung und Spannung erbebten, beteten wir um so inbrünstiger und kräftiger.

Stundenlang verharrten wir nicht selten bei fürchterlichem Unwetter, das sich gar nicht beruhigen wollte, betend und flehend, die Familie mit Vater, Mutter und Kindern in der Wohnstube. Und wie atmeten wir erleichtert auf, wenn endlich der Vater, der wieder einmal vorsichtig nach draußen geschaut, berichtete, daß die trüben Wolken sich zerteilt und schon die ersten Sternlein aus den Wolken blühten: „Der Herr hat gnädig uns bewacht. Geht schlafen Kinder, gute Nacht!" In der Ferne murrte das Gewitter noch einmal auf. Aber das weithin gezogene Rollen des fernen Donners traf verhallen milde, fast lieblich und beruhigend unser Ohr.

„Urkunden" im Dach der Münsterkirche

Das Dach der Münsterkirche zu Neuß, das seit dem Kriege nur behelfsmäßig gedeckt war, wird augenblicklich wieder verschiefert. Eine Dachdeckerfirma aus Mayen in der Eifel hat mit den Arbeiten begonnen. Das Material, das bei den Dachdeckungsarbeiten Verwendung findet, stammt aus einer Schiefergrube bei Mayen. Es wird unsere Leser sicherlich interessieren, zu erfahren, wie es in einer Schiefergrube aussieht und welche geheimnisvollen „Urkunden" die Schiefertafeln enthalten. Vor ein paar Wochen besuchte ein Mitarbeiter des „Heimatlandes" eine Mayener Grube und stellt den Beitrag zur Verfügung.

Durch eine Reihe schiefergedeckter Dörfchen kommen wir in einen Talkessel, in dem die Grube liegt. Wir fahren an langen Schutthalden vorbei, die aus dem lockeren und daher unbrauchbaren Schiefer der oberen Schichten bestehen. Die gesamte Grubenanlage macht einen recht sauberen Eindruck.

Um einen Innenhof stehen mehrere weißgekalkte Fachwerkgebäude. Der Blick aber fällt direkt auf den Förderturm mit seinen großen Rädern. Auf dem Hof begrüßen wir den Besitzer der Grube. Er führt uns in den Maschinenraum, in dem die Motore lärmend arbeiten. Wir müssen einen Gummianzug und große Stiefel anziehen, bekommen einen Schutzhelm aufgesetzt, und jeder erhält eine Grubenlampe. Ein Schnäpschen sorgt dafür, daß wir uns in der feuchten Grube nicht erkälten. Dann geht es los.

Wir steigen in den Förderkorb. Ein Mann schließt die Gitter, und „Glück auf" hinunter geht es. Das Tageslicht verschwindet bald über uns, aber unsere Lampen leuchten gut. Wir hören das eintönige Tropfen des Wassers. — Dann kommt von unten Licht. Zu uns dringen Stimmen. Wir rufen „Glück auf", und das Licht über uns verschwindet wieder. Das war der erste Stollen. Unsere Lampen beleuchten die nasse, kalte Schieferwand, an der wir hinuntergleiten. Bald sind wir unten auf der Sohle angelangt, 60 m tief im Berg. Wir steigen aus und grüßen mit „Glück auf". Unten im Berg sind alle sehr freundlich. — Unser Blick fällt geradeaus in einen Gang, der voller Loren steht, die mit Schieferklötzen beladen sind. Rechts und links gehen die Stollen zu den Arbeitsplätzen. Unser Führer erklärt uns:

Vor Millionen von Jahren war das ganze Gebiet hier ein großes Meer, auf dessen Grund sich viel Schlamm absetzte. Dieser erhärtete unter dem ungeheuren Druck der darüberlagernden Schlammassen und wurde mit der Zeit zu Stein. Durch die Faltung des Gebirges wurden die Schichten um ungefähr 180 Grad gedreht. Daher haben wir hängendes Gestein. Das hat den Vorteil, daß sich die Stollen von selbst halten und nicht abgestützt werden brauchen. Der Stollen, durch den wir gehen, ist fast 1,5 km lang. Alle 50—100 m gehen Seitenstollen ab, die aber nach 10 m wieder abzweigen und parallel zum Hauptstollen laufen.

Wir unterscheiden zwei Arten des Abbaues: Zuerst sei die erste Art kurz erzählt. Längs des Fußbodens treibt man mit dem Preßluft-hammer eine ungefähr 2,0 m lange und fast

---

...en hervor. Broichs (Genit Broix) ist echt niederrheinisch Bezeichnung für Bruchland. Bezenbroich ist ein morastiges Bruch. Auch Liermann, Gormann und Seulen weisen auf ursprünglichen Wohnsitz in solchem Gelände. Van Look und van Meer führen uns in mundartlichen Ausdrücken niederrheinische Landschaften vor Augen: trockene und nasse Vertiefungen nicht minder Braß (Ginster) ...n (Rainfarn), die nur im Mittelniederrhein erhalten sind, vor allen aber Du... oder Daubenspeck (Knüttelweg durch ...es Gelände). Nakaten, latinisiert Nakenatus — Nahe Kate (Häuslerwohnung) weist auf ...endige Hofessiedlung hin. Bezeichnend als Wort wie als Landschaftsmerkmal alter Zeit ist auch Hahn = Hagen, Dorngestrüpp als Grenzschutz, auch auf Wall mit vorgelegten Gräben, alsdann Landwehr oder Wehrhahn genannt, mit Sperrbäumen an Durchlässen, die der Baum(m)ann oder Hollmann öffnet und schließt. Als hervorstehende Merkmale niederfränkischer Namen, für die freilich die niederrheinisch-niederländische Grenze verschwimmt, sind anzusehen die Weiterführung der Präposition und des Artikels in den von Oertlichkeiten hergenommenen Familiennamen, wie van der Fand, Ophüls, ter Gathen (zur Gasse), ten Hompel (zum Huhnerpfuhl), und die Erhaltung des alten niederfränkischen Artikels gen = dem in Namen wie Ingenfeld, Angenordt — In dem Felde, An dem Ort (Spitze, Landzunge), das Niederrheinische wie das Holländische haben gemeinsam die Zusammenziehung von „van der" mit dem Substantiv zu einem Wort Verhagen (van der Hagen), Verforst (van der Forst). Aus geschlossenen niederrheinischen Ortschaften stammen Backes (am Backhaus), Bierhof (Hof, der den Zuchtebr zu halten hat), Bongert (am herrschaftlichen Baumgarten), Keuten (im Brauhaus), Leuffen (in der Vorhalle). Die Dorfnamen selbst kehren fast alle als niederrheinische Familiennamen wieder, da der aus seinem Heimatorte nach Köln, Wesel, Emmerich, Neuß, Gladbach Eingewanderte dort nach jenem zubenannt wurde: Heinrich aus Wankum wurde Heinrich Wankum.

Z.

Für den Naturfreund

Blumen im Ährenfeld

Leise wiegen sich die Aehren im Winde und singen ihr raunendes Lied. Der überreiche Regen gab ihnen Saft und Kraft. Fast plötzlich sind die stattlichen Halme emporgeschossen, mit denen kein irdisches Bauwerk von Menschenhand vergleichbar wäre. Ein Roggenhalm ist durchschnittlich 600 mal höher als dick. Ein Fabrikschornstein ist gewöhnlich 12 mal so hoch als seine Grundfläche. Der Kornhalm ist also wirklich ein Wunderwerk. Und dann seine Krone, die Aehre, sie ist die Schatzkammer des Menschengeschlechtes.

Voller Dank betrachtet der Bauer das werdende Brot. Falten der Unlust kräuseln seine Stirn über die Blumenfülle im Aehrenfeld und doch geben die Feldblumen dem Getreidefeld Gesicht, Reiz und Eigenart. Mit Wohlgefallen sammeln die Kinder ganze Sträuße von Korn- und Mohnblumen, winden Kränze daraus und freuen sich über den klatschenden Knall der zarten Klatschrosenblätter auf ihrer Hand.

Wir verstehen die sorgendurchfurchte Stirn des Landmannes und doch können wir uns dem Liebreiz dieser farbigen Blumenfülle nicht verschließen. Möchtest du ein Aehrenfeld grau in grau vor dir wissen?

Wir wollen auch dem sogenannten Unkraut ein bescheidenes Lebensrecht zugestehen.

Rot lodert das Blütenfeuer des Klatschmohn durch das Feld. Auf lehmigem Boden wächst er am üppigsten. Der Mohn ist wie das Getreide eine alte Steppenpflanze. Die kleinen Blätter und die haarigen Stengel vertragen trockenes Steppenklima. Gleichzeitig stellen die borstigen Haare einen vorzüglichen Schneckenschutz dar. An schwankendem Stengel hängt die prall gefüllte Knospe. Aufspringend entfalten sich die vier Blütenblätter, während die beiden Hüllblätter absterbend zur Erde sinken. Die Blütenblätter sind ziegelrot und am Grunde schwarz-violett gefärbt. Jede Blüte hat ein eigenes Gesicht, aus dem die Blumenseele spricht. Die Mohnblüte strahlt in loderndem Brand. Sie erinnert an die Farbe des Blutes.

Weißt du um die Geschichte von Mohn aus alter germanischer Göttersage?

Als ein Mistelzweig vom falschen Loki auf den strahlenden Balder geschossen ward, rann das Blut des sterbenden Gottes auf die sommerliche Erde. Wohin aber immer ein Tropfen fiel, in die wehenden Aehren, in den blühenden Klee, ließ Frau Holda rote flammende Mohnblumen erstehen zur Erinnerung an ihren herrlichen Sohn.

Die Blüten des Mohn sind duftlos. Sie bieten aber den besuchenden Insekten reichlich Blütenstaub. Eigenartig ist auch der Blütenstempel. Er gleich einer Streudose mit vielen Fächern. Weißt du, daß eine einzige Mohnpflanze 50 000 Samen hervorbringen kann? Die Lebenskraft des Samens ist so groß, daß er selbst nach Jahren im Boden immer noch zu keimen vermag, wenn die nötige Wärme und Feuchte ihn aufwecken.

Um den Mohn sind Kriege geführt worden.

Alle Teile der Pflanze enthalten einen mildhigen Saft, der Pflanze ein Schutzstoff durch den üblen Geschmack und den widerlichen Geruch — der Menschheit aber von schicksalhafter Bedeutung. Um den Saft des Mohns sind Kriege geführt worden (Opiumkrieg). Als Rauschgift schläfert der eingetrocknete Saft des orientalischen Mohn ein. Er versetzt den Menschen in ein Traumland und gaukelt der Phantasie die schönsten Dinge vor, erfüllt die geheimsten Wünsche, um beim Aufwachen die rauhe Wirklichkeit um so deutlicher spürbar zu machen. Elend verkommt der Opiumsüchtige. In der Hand des verantwortungsvollen Arztes lindert Opium manches unstillbare Leid und manchen unerträglichen Schmerz. Als Morphium bringt es dem Leidenden Ruhe und Schlaf. Opiumtinktur bannt den schlimmsten Durchfall. Auch den Mohnbrötchen kommt eine beruhigende Wirkung zu. So ist der Mohn ein Sinnbild aufblühenden sommerlichen Lebens, aber auch des Schlafs und des Todes.

Die Kornblume stammt aus dem Orient

Azurblau leuchten neben dem Rot des Mohns die Blütenköpfchen der Kornblumen durch das Feld. Die Kornblume, die alte Kaiserblume, stammt wahrscheinlich aus dem Orient, von wo aus sie dem Getreide in unsere Gegenden folgte. Auch sie ist eine ausgesprochene Steppenpflanze. Die großen Randblüten der Körbchenblüte dienen gleichsam als Reklameschild für die anfliegenden Bienen, Hummeln, Schmetterlinge und Fliegen, die inneren Röhrenblüten dienen der Samenbildung. Durch einen äußerst sinnreichen Mechanismus wird aus den Blütenröhren bei Berührung durch ein Insekt Blütenstaub herausgepreßt. So sind auch bei den scheinbar kleinsten Dingen Spuren göttlicher Vollkommenheit zu finden.

Die Kornrade — wie lange noch?

Die Kornrade sieht der Bauer äußerst ungern auf seinem Felde, obschon die zarte, formenschöne violett-rote Blüte mit eigenartiger Schönheit ausgezeichnet ist. Der giftige Samen verdirbt das Mehl, an dem sich Mensch und Tier Krankheit und Tod holen können. So glaubt man heute, daß die Anfälligkeit gegen den Aussatz im Mittelalter durch die Gifte der Kornrade mitbedingt war. Die Kornrade gehört zu den aussterbenden Getreidebblumen. Du findest sie nicht auf der Wiese oder am Bachrande. Sie kann als echte Steppenblume nur im steppenartigen Getreidefelde gedeihen und hier wird sie wegen ihrer Giftigkeit schärfstens verfolgt. Wie lange noch wird sich die liebliche, zartfarbene Getreidepflanze behaupten können?

Die reizvolle Ackerwinde

kann durch massenhaftes Auftreten sehr lästig werden. Bei den Kindern heißt sie Muttergottestrinkgläschen. Die roten Streifen in der weißen Trichterblüte sollen von dem Wein stammen, wie uns die fromme Legende berichtet, den ein Fuhrmann der Gottesmutter aus Dank für ihre Hilfe in der Not gegeben hat. In Ermangelung eines Bechers hat die Himmelskönigin die Blume der Winde als Becher benutzt.

Ein Gedicht mag unserer sinnigen Betrachtung den Abschluß geben:

Der Bauer steht vor seinem Feld und zieht die Stirn in Falten: / Ich hab den Acker wohl bestellt, auf reine Aussaat streng gehalten; / nun seh' mir eins das Unkraut an! Das hat der böse Feind getan." / Da kommt sein Knabe hochbeglückt, mit bunten Blumen reich beladen; / im Felde hat er sie gepflückt, Kornblumen sind es, Mohn und Raden; / er jauchzt: Sieh, Vater, nur die Pracht! Die hat der liebe Gott gemacht." (Julius Sturm.)

J. F.

Stimmen der Heimatfreunde

Aus dem Leserkreis des Heimatlandes kam die vortreffliche Anregung, an dieser Stelle regelmäßig Stimmen der Heimatfreunde zu veröffentlichen. Wir kommen diesem Wunsche sehr gerne nach und beginnen in dieser Nummer mit einer Reihe beachtlicher Zuschriften. Es sind verschiedene Anliegen, die vorgebracht werden, und die Redaktion würde sich freuen, wenn die Leser sich recht fleißig an der Gestaltung dieser Sparte beteiligen würden. Da ist zunächst eine außerordentlich wertvolle Zuschrift zu der leidigen Unsitte:

Kadaver werden in die Erft geworfen

Liebe Redaktion der Beilage Heimatland. Sie bringen uns so manchen schönen Artikel über unsere schöne Heimat, besonders über unser idyllisches Erfttal. Heute möchten die Anwohner der Erft Sie einmal in die Aufklärung einspannen: Seit Beginn der wärmeren Witterung werden in zunehmendem Maße Kadaver von Hunden, Katzen, Schweinen und anderem in die Erft geworfen. Fragen Sie doch einmal die Uebeltäter, was sie sich denken, wenn sie bei ihrem Sonntagsspaziergang oder an ihrem Gartenufer so ein Tier mit seinem Dunst und den Fliegen empfängt; oder wenn sie an einem warmen Abend ein kühles Bad in der Erft nehmen und sie plötzlich so ein Scheusal vor sich haben.

Wir alle haben ein Interesse an der Erhaltung unserer Erftlandschaft, nicht allein die Anwohner. Bitte, helfen Sie uns dabei, auch im Namen der Erftanwohner von Kapellen.

Cornel Goergens
Neubrückermühle Kapellen-Erft.

•

Hier muß allerdings dringend Abhilfe geschaffen werden und wir schlagen vor:

1. daß die Gemeindeverwaltungen der der Erft anliegenden Orte sich dieser Angelegenheit besonders annehmen und durch entsprechenden Anschlag diese Unsitte verbieten und widrigenfalls zu einer Bestrafung schreiten. Aber auch das Auskippen von Müll und Scherben in den Fluß müßte verboten werden.

2. die Schulen der anliegenden Ortschaften werden es sicherlich als ihr besonderes Anliegen betrachten, Kinder und Jugendliche auf die Unsitte hinzuweisen. Ein Lehrfach Heimatkunde genügt nicht, der Unterricht muß ergänzt werden durch die Anleitung zur Heimatpflege. Hier ist eine dieser Aufgaben.

Wer kennt „blaue Steine"?

Die Entstehung der Landeshoheiten aus Grundherrschaft und Hochgerichtsbarkeit ist seit langem klargestellt. Die Abgrenzung der Gerichtsbezirke wiederum geht auf die karolingische Gaueinteilung zurück. Wieweit diese jedoch auf eine ältere Einteilung zurückgreift, muß im einzelnen noch belegt werden. Als sichere Zeugen früherer Gerichte seien z. B. Anstel und Dannerhof genannt. Anstel wurde schon von Prof. Zumbusch (Heimatbuch 1925, S. 61) als ursprünglicher Sitz des später kurkölnischen Dingstuhls Rommerskirchen-Nettesheim angesehen. Was Z. allein auf Grund des vorfränkischen Ortsnamens (Anstela = an der Stelle) vermutete, das bestätigt einmal die zentrale Lage Anstels im Dingstuhl (von Gill bis Ramrath), dann aber auch der Flurname „am blauen Stein" an der Straße Anstel-Frixheim bei der Gärtnerei Emonds. Nach Norden bis zum Ansteler Kreuz schließt sich die Flur „Am heiligen Haus" an, welche auf eine heidnische Opferstätte hinweist.

Bei der Erwähnung des „blauen Steins" mündlich des Dannerhofes am „Dreiländereck Hemmerden (Glehn) (Grefrath) wies Z. ebenfalls auf die lange Entwicklung seit den Anfängen deutscher Geschichte hin (a. a. O. S. 66), welche Herr Prälat Dr. Bremer bei seinen Forschungen über die Entstehung der Herrschaft Dyck auf die gründlichste Weise belegen konnte.

Nun soll noch in mehreren Orten (z. B. in Neukirchen) der Flurname „am blauen Stein" auftreten. Um aber ermessen zu können, welche Bedeutung jede einzelne Stelle dieses Namens hat, ist es erforderlich, jedes Vorkommen dieses Flurnamens in einem größeren Bereich kennenzulernen. Es ist nämlich nicht ausgeschlossen, daß u. U. auch die Dingstätten kleiner Hofesgerichte den Namen beigelegt bekamen, als die Steine selbst — zur Feststellung der Schuld durch ein Gottesurteil — längst außer Gebrauch waren. Die Verteilung aller blauen Steine auf der Landkarte in Verbindung mit einer kritischen Prüfung ihrer Überlieferungen könnte uns jedenfalls wichtige Fingerzeige geben zur Klarstellung alter Gau- und Stammeszusammenhänge, welche gerade hier bei uns auf beiden Seiten der Erft große Erfolge für die allgemeine Volksgeschichte erwarten lassen.

In diesem Sinne mögen alle Heimatfreunde, die etwas Liebe zur Sache besitzen, die an dieser Stelle aufgeworfenen Fragen prüfen und zu beantworten suchen. Es versteht sich von selbst, daß jeder brauchbare Hinweis bei seiner Veröffentlichung den Autor auch zu einem öffentlichen Dank an den Mitarbeiter verpflichtet. Ehre, wem Ehre gebührt!

20 cm tiefe Kerbe in das Gestein. Man nennt dies „schrämen". An der Decke wird parallel dazu dasselbe getan. Die so entstandene Platte wird dann losgesprengt. Man macht das 2- bis 3-mal zu jeder Seite hin, so daß sich der Stollen entsprechend verbreitert. Mehr als 2 oder 3 Platten hintereinander können nicht abgebaut werden, da man sonst auf die Begrenzung des Gesteins stößt. Das ist die Stelle, wo das Gebirge sich bei der Drehung verschoben und das Gestein zerrieben hat. Es gibt auch noch andere Dinge, die das Gestein begrenzen können, wie zum Beispiel Risse, mürbes Gestein und Quarzadern. Bei der zweiten Art des Abbruches baut man nicht mehr längs des Stollens, sondern von unten nach oben hin ab. Dies geht folgendermaßen: Es wird ein Raum von 10 × 20 m in den Felsen gesprengt. An der längeren Seite „schrämt" man Schieferblöcke ab und geht dann immer höher. Den Abraum läßt man liegen und kommt so auch mit dem Boden immer höher. Es wird nur ein schmaler Schacht

Abdruck eines Dreilappkrebses im Schiefer für St. Quirin

freigelassen, die Rutsche, in der die abgesprengten Schieferklötze auf Rundhölzern hinuntergelassen werden. Den so ausgesprengten Raum nennt man wegen seines Aussehens „Dom".

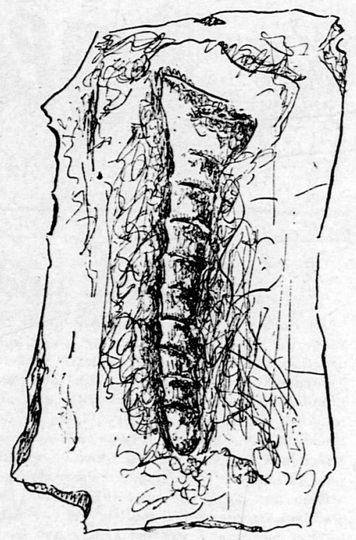
Nachdem wir uns das alles angesehen haben, spazieren wir wieder durch den Hauptstollen. Rechts und links sehen wir stillgelegte Rutschen und verlassene Stollen, an denen ein Schild „Betreten verboten" steht. Am Ende des Hauptstollens sehen wir, wie ein Hauer diesen weitertreibt. Er bohrt mit einem Preßluftbohrer 1,0 bis 2,0 m tiefe Sprenglöcher in den Stein. Die Sprengung geht elektrisch vor sich.

Auf dem Rückweg erzählt uns unser Führer etwas über die Geschichte der Grube. Sie besteht schon seit dem 16. Jahrhundert. Seit 100 Jahren hat man einen Schacht. Davor trieb man die Stollen von außen her in den Berg. Tagebau gibt es bei Schiefer überhaupt nicht, weil der Schiefer aus den oberen Lagen keinem Druck ausgesetzt war und nicht genügend Festigkeit besitzt.

Die Schieferblöcke werden in den Loren mit dem Förderkorb nach oben gebracht und mit einer Steinsäge in kleinere Stücke gesägt. Diese Stücke kommen dann zum Spalter. Dieser teilt sie mit den Spaltteisen und dem Holzhammer in dünne Täfelchen, die von einem anderen Arbeiter ihre richtige Form erhalten. Dieser bringt alle Täfelchen auf die gebrauchsfertige Größe, nach 3 Größen geordnet, so wie es die Schiefertafel gerade erlaubt. Er macht das nach Augenmaß. Durch ein paar geschickte Schläge mit einem besonderen Hammer, dem Zweispitz, dessen Kopf an beiden Seiten spitz und an der Unterkante sehr scharf ist, gibt er den Platten die gewünschte Form. Er legt dazu die Platte auf ein Eisen und läßt das, was abspringen soll, überstehen und bricht es mit einer Sichel ab. Dann schlägt er wohgezielt drei Löcher in die Platte, durch die der Dachdecker später seine Nägel führt, um die Schieferplatte auf dem Dach zu befestigen. Um die Stärke der Platte zu prüfen, läßt der Arbeiter sie einige Male auf der flachen Seite des Hammers aufspringen und stellt sie dann beiseite.

Die Spalter finden oft seltsam geformte Dinge im Schiefer. Es sind das Versteinerungen aus uralter Zeit, Fossilien genennt. Man sieht da Würmer mit eigenartigen Köpfen und eigenartige Krebse.

Die in den Bildern anschaulich dargestellten Tierabdrücke im Schiefer, der beim Dachdecken des Münsters Verwendung findet, sind nur einige Proben von 250 Arten, die der Wissenschaft bisher bekanntgeworden sind. Bei dem immer neue Funde erweitern unsere Kenntnis der Formenfülle dieser Zeugen aus uralter Vorzeit, deren Alter man auf Grund der Zerfallzeit gewisser radioaktiver Elemente auf annähernd 350 bis 400 Millionen Jahre schätzt. Es ist erstaunlich, wie die Tierleichen diese unversteilbar langen Zeiträume haben überdauern können, ohne in nennenswertem Maße ihre Formen zu verlieren. Freilich, was wir heute in dem Schiefergestein an Fossilresten finden, das sind nicht mehr die ursprünglichen Bestandteile der Tierkadaver. Diese sind im Laufe der vielen Jahrmillionen längst aufgelöst; aber es haben sich unter Beibehaltung der Form die ursprünglich aus Kalk, Chitin u. dgl. bestehenden Hartteile der Tiere zum Teil in Kieselsäure, zum Teil in Schwefeleisen (Pyrit oder Schwefelkies) umgewandelt. Kieselsäure und Schwefelkies besitzen eine beträchtlich größere Härte als der Tonschiefer, der unter Einwirkung gewaltiger gebirgsbildender Kräfte aus dem einstigen Meeresschlick entstanden ist, in dem die verendeten Tiere damals ihr Grab fanden. H. G.



„Seellilie" im Schiefer für St. Quirin

Mer kalle P.a t

Ronk öm Nüß eröm

Man sollte eigentlich nicht über eine Sprache sprechen; man sollte sie sprechen, sich ihrer bedienen und sich daran freuen. Es gibt eine sprachvergleichende Wissenschaft. Eines Jakob Grimm „Deutsche Mythologie" z. B. ist voll von solcher Wissenschaft. Es kann einem passieren, wenn man solch ein Werk durchgearbeitet hat, daß einem wirr im Kopf wird vor all den Worten, Wortstämmen und Wortverwandtschaften. Man sieht wahrhaftig vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr. Und es ist gut, wenn man sich dann wieder ein harmloses Buch nimmt — eine Storm'sche Novelle, einen bunten Stein von Stifter oder eine Erzählung von Hansjakob oder Jean Paul —, dann formen sich die tausenderlei Teile neu zum Bild, zur Landschaft, zum Leben.

Es sei daher hier nicht ein sprachwissenschaftlicher Traktat über Nüßer Platt gegeben. Wie wir durch ein freundliches Tal wandern und hier eine Blume pflücken, dort vor einem alten Stein stehenbleiben und dann wieder zu einer Lerche oder einem Bussard hochschauen, so darf ich den Leser an die Hand nehmen und ihm einzelne Besonderheiten zeigen, ohne daß wir die Mundart als solche unters Seziermesser legen.

Et jeht an der Overpoetz herus. (Poetz von Porta, es verrät, daß hier mal römisches Kolonialgebiet war.) Ne Buer zöbbelt never singer Kar un knallt met der Schmeck. Si Sönnche maht et dem Vatter noh. Hä hätt äver nur en Jusch. „Böß net e su wibbelig, du Flickermännche!" höre mer en sage (besser schrieve mer sahje). Et Flickermännche es der Füermann, dä em Moor hin und her wipp. En ener Sackjaß, en der Hött, kriesch enne kleine Jong. „Dä Panz es der janze Dag am quatsche" mehnt et Schwesterche. Der Vatter fäht en an: „Hör dat Bautze ob, so ne Jruße Jong hühlt doch nett immer". De Mamm det en tröste: „Du darfs net kriesche. Die angere lache dech söns jo uhs, wenn du immer am griene böß."

Mer jont langs der Erfkanal. Lenks litt der Jaljeberg. Angeschter sagese Reckberg. Do wuede de Duedschläger en de Iwigkeet jereck. Drom hant die Roseller die Stell „An der Iwigkeet" benannt. Wä bis dahin kumme wor, dem jing et dreckig. Manch ene wör net su wick kumme, wenn singe Vaer em fröher de Iox jespannt un en öetlich verbläut, verdrosche un verbengelt hä. Wenn ene mal am Strang hänk, dann es et endjültig ues, he es an Schmedds Backes vörbei un he kann net mie jappe. Der Lapp hänk em an ler Muel herus

Am Jaljeberg bruch sech hück kenne mie ze ängstige un en-de-Jusch-jage zu lehte, denn et sind jetzt janz adige Jadens. Bloß möötmer de Jraswrase net ze weld wahße lohte. Em Herres söcke he de Feldmües, wat üvrig blevve es, och Möschae kumme un innije Lievercher. Am Wäech stont allerhand ahl Krüxer, dat es dem Krienes si Werk. Et Kleff vom Kanal jeht pil erob. Mer muß sech schonn enach (enait) nemme, wenn mer do Vijuhle un Ketteblome plöcke wellt.

Mer jröße Nixhött un Jnodedahl, wo fröher de Bejinnther wore. Och en Eppekove wore die Nönncher. An der Stroß stont innije Bellwigge, die hät Napolium us Italije metbreit.

In Weckove luht uns dä Schmitze Spitz hengerlestig an. Wie dä spinz, dä feije Bengel! He kick un öch noch ens öm de Eck un schleht dann an, wo mer schon verbei sind.

Am Hoester Berg, langs dem Lyholz wo fröher der Füermann wonnde, jeht et an de Töllesch Krüx. Do bejähnt ungs ene ahle Besteaver. Singe Steck hät he im Broich met singer Poek avgesäbelt. Dä stieve Bibbi es mie fußig als schwatt un hät ene fiese Blötsch. Dä jode 1,0 bis 2,0 m tiefe Sprenglöcher in den Stein. Die Sprengung geht elektrisch vor sich.

Auf dem Rückweg erzählt uns unser Führer etwas über die Geschichte der Grube. Sie besteht schon seit dem 16. Jahrhundert. Seit 100 Jahren hat man einen Schacht. Davor trieb man die Stollen von außen her in den Berg. Tagebau gibt es bei Schiefer überhaupt nicht, weil der Schiefer aus den oberen Lagen keinem Druck ausgesetzt war und nicht genügend Festigkeit besitzt.

Die Schieferblöcke werden in den Loren mit dem Förderkorb nach oben gebracht und mit einer Steinsäge in kleinere Stücke gesägt. Diese Stücke kommen dann zum Spalter. Dieser teilt sie mit den Spaltteisen und dem Holzhammer in dünne Täfelchen, die von einem anderen Arbeiter ihre richtige Form erhalten. Dieser bringt alle Täfelchen auf die gebrauchsfertige Größe, nach 3 Größen geordnet, so wie es die Schiefertafel gerade erlaubt. Er macht das nach Augenmaß. Durch ein paar geschickte Schläge mit einem besonderen Hammer, dem Zweispitz, dessen Kopf an beiden Seiten spitz und an der Unterkante sehr scharf ist, gibt er den Platten die gewünschte Form. Er legt dazu die Platte auf ein Eisen und läßt das, was abspringen soll, überstehen und bricht es mit einer Sichel ab. Dann schlägt er wohgezielt drei Löcher in die Platte, durch die der Dachdecker später seine Nägel führt, um die Schieferplatte auf dem Dach zu befestigen. Um die Stärke der Platte zu prüfen, läßt der Arbeiter sie einige Male auf der flachen Seite des Hammers aufspringen und stellt sie dann beiseite.

Die Spalter finden oft seltsam geformte Dinge im Schiefer. Es sind das Versteinerungen aus uralter Zeit, Fossilien genennt. Man sieht da Würmer mit eigenartigen Köpfen und eigenartige Krebse.

Die in den Bildern anschaulich dargestellten Tierabdrücke im Schiefer, der beim Dachdecken des Münsters Verwendung findet, sind nur einige Proben von 250 Arten, die der Wissenschaft bisher bekanntgeworden sind. Bei dem immer neue Funde erweitern unsere Kenntnis der Formenfülle dieser Zeugen aus uralter Vorzeit, deren Alter man auf Grund der Zerfallzeit gewisser radioaktiver Elemente auf annähernd 350 bis 400 Millionen Jahre schätzt. Es ist erstaunlich, wie die Tierleichen diese unversteilbar langen Zeiträume haben überdauern können, ohne in nennenswertem Maße ihre Formen zu verlieren. Freilich, was wir heute in dem Schiefergestein an Fossilresten finden, das sind nicht mehr die ursprünglichen Bestandteile der Tierkadaver. Diese sind im Laufe der vielen Jahrmillionen längst aufgelöst; aber es haben sich unter Beibehaltung der Form die ursprünglich aus Kalk, Chitin u. dgl. bestehenden Hartteile der Tiere zum Teil in Kieselsäure, zum Teil in Schwefeleisen (Pyrit oder Schwefelkies) umgewandelt. Kieselsäure und Schwefelkies besitzen eine beträchtlich größere Härte als der Tonschiefer, der unter Einwirkung gewaltiger gebirgsbildender Kräfte aus dem einstigen Meeresschlick entstanden ist, in dem die verendeten Tiere damals ihr Grab fanden. H. G.

Ahl krüff langsam derher un käch wie e ahl Peäd. Dä löf och mem letzte Kopp eröm.

Üver der Neue-Boom jing mer fröher met Angs un Schrecke. Do wonnde de Krakehler. He wohde de anständige Lück verbläut. Dröm jing et Sprüchsche

Jang üver de Heid,
Äver lof üver
der Neue-Boom!

De Heid hat fröher och Dichter jehatt. Un manche Jrielächer es, jlöw ech, us dem Stamm vun sun eme Dichter. Net wick von Pannebäckesch Zieme, vür dem Panneschopp wor et Hus von Hoppe Puckel. Dem zo Ehre songe se:

Henge Hoppe Hus
hange hundert Hemp herus.

E anger Versje hoesch:

Beim Meyer op der Eck
Kritt mer ne Weck;
Bei Ollens Jupp
kritt mer Zupp.

Em Jier steht op ener Sick von der Stroß blos e Hus. Dat wor fröher och nett do. Dazomole hosch et: „Em Jier backe se der Riefkoche ob ener Sick." Em Jier hant se mech och ens vermöbelt. Wie ech de Prozedur — net ohne e blau Oj für dä fiese Grosche — henge mech hat, ref noch ene: „Du hätts em besser noch mie dran genählt."

En der Faggelei (Allerheiligen) sind de Pänz am Dötze. Ene bautz, weil he all sing Frenkew verspillt hät.

Am Bröckche steht et Modderjoddeskapellche. Die ahl Fijur es us Jnodedohl, von de jrau Bejinncher. En der Angerstroß henge Illekuse Balzster singem Jad wohnde fröher Pegge Uhm un Pegge Möhn. Do kenn ech och noch e schön Leedche von:

Pegge Hahn
schlog de Bahn.
Fehl ob de Fott,
da wot he kott.
Jing no hem,
Zerbroch et Been.
Leit sech en et Bett,
Do wot he fett.
Leit sech ob der Dösch,
dowot he widder
so flöck wie ne Fösch.

He muß ech doch noch an e Original denke, an der Krentebüel. He jing summer un wenkter em decke Mantel. Dä Ärmele vom Mantel wore janz blenkig, weil he ke Sackdoch hat. He schief em Panneschopp. Mer hant em of en Botteram geholt. Mieschtens versproch he ungs für die Lavumm e Metz. Mer hant die Poek äver nie kreje.

Jetzj jommer am Lenkbroich vorbei met singer Poplingskuhl un dem Wrasebröckche un treffe en der Wesselter op Norf. He wohnte Stiens Hevamm, die all de Kenger bräit; un der Wegkrätzer un der Leckere Weck. Ob der Möggeburg wore fröher adelige Nönncher, die wore jet extrasch.

Henge dem ahle Kechhoff bejehne mer Kobese Sting. Se hät an der Help de Schörskar un dorop em blaue Schlomm e Pöngelche Knolleblar. Uns Schohn wäde jrau vom Mellem.

Äver üver Bergshüßche seh mer ald et Münster blenke. Bahl simmer dohem.

Pfarrer F. J. Habitz.

2. Juli 1651: Endlich Friede!

Das Ende der hessischen Besatzung

Als am 24. Oktober 1648 in Münster und Osnabrück der Westfälische Friede unterzeichnet wurde, hoffte jeder, daß bald Ruhe und Ordnung wiederkehrten und die angstvollen und unruhigen Kriegsjahre vorüber seien. Mochte auch völkerrechtlich der Kriegszustand beendet sein —, die ersten Friedensjahre verlieren alles andere als friedlich. Wer geglaubt hatte, daß nun endlich die langersehnte Auslösung der Truppen und die Befreiung der Städte von der Besatzung gekommen sei, sah sich bitter enttäuscht. Denn zunächst traten im April 1649 in Nürnberg Diplomaten und Generale zusammen, um über die Frage der Abdankung der Truppen und manches andere Problem zu beraten. Erst als am 26. Juni 1650 der sog. Nürnberger Friedensexekutions-Hauptabschied bekanntgegeben wurde, begann man mit den Entlassungen. Fast 2 Jahre nach der Unterzeichnung des Friedens durfte man wirklich von Frieden sprechen.

Auch die rheinische Bevölkerung hat in diesen Jahren nach 1648 erfahren müssen, daß das Leben sich nur wenig von dem während des Krieges unterschied. Ihre Heimat war vor vielen Jahren von hessischen Truppen erobert. Eine Hoffnung auf baldige Befreiung vom hessischen Joch hatten die Bestimmungen des Westfälischen Friedens vereitelt. Denn dort war festgelegt, daß die während des Krieges besetzten Orte nur freigegeben werden konnten, wenn von den Erzbistümern Mainz und Köln, den Bistümern Paderborn und Münster und von der Abtei Fulda an die Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel 600 000 Reichstaler bezahlt waren. Auch Herzog Wolfgang Wilhelm von Jülich-Berg war zur Aufbringung eines bestimmten Anteils dieser Summe verpflichtet. Bis zur restlosen Bezahlung sollten Neuß, Coesfeld und Neuhaus von den hessischen Truppen besetzt bleiben. In diesen drei Orten durften außer den Offizieren insgesamt nicht mehr als 1200 Fußtruppen und 100 Reiter liegen. Die Verpflegung für die Neußer Garnison mußte vom Erzbistum Köln und Herzogtum Jülich-Berg aufgebracht werden. Durch diese Paragraphen des Westfälischen Friedens war auf mehrere Jahre das Schicksal des Niederrheins, besonders aber der Stadt Neuß, bestimmt. Bei dem damaligen Zustand der Gebiete war es begreiflich, daß die geforderten 600 000 Reichstaler nicht in wenigen Monaten aufgebracht werden konnten, mußte die Bevölkerung doch gleichzeitig auch für die Kontribution, Verpflegung, Holzlieferung und dergl. aufkommen.

Harte Jahre

Die Landgräfin entließ zwar vor dem Nürnberger Abschied mehrere tausend Soldaten und zog aus Kempen und Linn bereits 1649 die Besatzungen heraus. Das Gros der Truppen aber blieb. In Neuß lagen z. B. im Oktober dieses Jahres 6 Kompanien, etwa 800 Mann. Für sie mußten monatlich 4648 Reichstaler an Unterhalt bezahlt werden, die auf die Bevölkerung Kurkölns und Jülich-Bergs umgelegt wurden. Bedenkt man, daß ein großer Teil der Häuser in Neuß zerstört, andere beschlagnahmt waren, so ermißt jeder die ganze Härte dieser Jahre, die man sich mit Recht friedlicher gewünscht hatte. Oft baten die rheinischen Landesherren die hessische Landgräfin, sie möge die Kontribution senken, „damit die arme Leute inmittelst zu einiger Erquickung geraten und nit gar gegen der Letzt zu Grund gehen mögen". Auch die Truppen litten durch Mangel an Geld und Verpflegung. Der hessische General Geyso, der in Neuß sein Quartier aufgeschlagen hatte, drohte mit gewalttätiger Exekution, sonst müßten seine Soldaten „entweder vor Hunger verderben oder zu Schelmen werden".

Neuß glich einem großen Waffenlager

Erst nach der Verkündigung des Nürnberger Abschieds konnte die Bevölkerung aufatmen. Die Truppenkontingente wurden aufgelöst, das Land erfreute sich nach schweren Kriegsjahren zum erstenmal einer gewissen Ordnung und Ruhe. Nur Neuß blieb nach wie vor besetzt. Die Stadt wurde ein Heerlager, wo Truppen aus- und eingingen. Hier zog der hessische Befehlshaber alle Geschütze, Munition und Kriegsgeräte zusammen. Neuß glich einem großen Waffenlager. 2000 Pferde und 250 Wagen wurden im April 1650 für den Abtransport des Kriegsgeräts nach Kassel benötigt, im August — also mitten in der Ernte — erneut 750 Pferde angefordert. Von den wenigen in Neuß zurückgelassenen Geschützen schenkte Ende des Jahres die Landgräfin acht an Herzog Wolfgang Wilhelm, zwei der Stadt Neuß. —

Die in Raten erfolgte Bezahlung der Satisfaktionsgelder ließ auch für Neuß die Stunde der Befreiung nahen. Am 15. März 1651 teilte Erzbischof Max Heinrich von Köln der Landgräfin mit, er hoffe, bald die restliche Summe von 600 000 Reichstaler zu bezahlen. Daraufhin beauftragte Amalie Elisabeth ihren Geheimen und Kriegsrat Andreas Christian Pagenstecher, die letzten Verhandlungen an Ort und Stelle zu leiten. Pagenstecher war am Bonner und Düsseldorfer Hof kein Unbekannter. Oft schon hatte er die Rechte seiner Landesherrin in den vergangenen Jahren mit diplomatischem Geschick vertreten.

Dieser letzte Abschnitt des Hessenkrieges und damit des Endes der Besatzung in Neuß war angefüllt mit langen und ärgerlichen Verhandlungen, die den Abzug der Soldaten von Woche zu Woche hinausschoben. Wolfgang Wilhelm hatte nämlich am 14. April 1651 der Landgräfin mitgeteilt, sein Anteil an den Satisfaktionsgeldern sei bezahlt, er hoffe, daß nun seine Untertanen nicht weiter zu den Unterhaltskosten für die Neußer Garnison herangezogen würden. Amalie Elisabeth aber berief sich in ihrer Antwort mit vollem Recht auf den Wortlaut des Friedensvertrages, nach dem jeder Landesherr zur Unterhaltung der Garnison bis zur vollständigen Bezahlung der gesamten Summe verpflichtet war. Die Geduld der Neußer Bürger wurde auf eine harte Probe gestellt. Offiziere und Soldaten klagten bei dem hessischen Kriegskommissar Becker über das Fehlen von Geld und Verpflegung. Die herzoglichen Beamten standen vor leeren Kassen und waren nicht in der Lage, zu zahlen. Alle Bitten des Herzogs blieben am hessischen Hof ungehört. Was blieb der geplagten Bevölkerung schließlich anderes übrig, als die monatlichen Kontributionen für die Neußer Truppen doch weiter zu zahlen.

Neben diese finanzielle Belastung trat Mitte Juni 1651 eine weitere: zum Abtransport der hessischen Garnison mußte die Bevölkerung Pferde und Wagen stellen bzw. eine größere Summe Geldes, um ausländische Wagen zu mieten. Denn inzwischen war die letzte Rate der 600 000 Reichstaler bezahlt. Doch woher nun noch Geld nehmen? Es blieb aus. Da riß Daraufhin erfolgte am 30. August die Entlassung der Geiseln. Ihr Reisepaß lautet: „Lassel frei, sicher und ungebindert passieren gegenwärtige Peter Spieß und Johannes Keller, Schöffen und Ratsverwandte der Stadt Neuß, samt bei sich habendem Diener und Zubehör, welche wegen Demolition des Neußischen Festungsbaus sich als Geiseln ein Zeit lang alhiero befunden, nach nunmehr erlangter Dimission aber von hinnen über Frankfurt den Main und Rhein hinunter sich wieder nach Haus zu begeben gewillet sein".

Mit der Rückkehr dieser Geiseln fand die Zeit einer fast zehnjährigen Besetzung durch die Hessen ihr Ende. Dr. Günther Engelbert

(Bearbeitet nach bisher unveröffentlichten Quellen aus den Staatsarchiven Marburg und Düsseldorf)

Zur Namenskunde

Hausschilder erzählen ...

In jeder größeren Ortschaft an der unteren Erft und an der Niers kann man von Hausschildern bequem ein halbes Dutzend Namen ablesen, die überall am Niederrhein wiederkehren. Darüber hinaus darf man auch diejenigen Familiennamen als echt niederrheinisch ansehen, erstens die aus Rufnamen, Personennamen hervorgegangen sind, die um 1450 bis 1550, die Zeit der Ausbreitung der Geschlechtsnamen auf dem flachen Land am Niederrhein, dort am häufigsten in Urkunden und Registern vorkommen, ferner die eine mundartliche niederrheinische Berufsbezeichnung darstellen, und zuletzt die aus ausgesprochen niederrheinischer Flurbenennung hervorgegangen sind oder durch ihre Formgebung ihre Herkunft von diesem Sprachgebiet verraten.

Die schier endlose Zahl von altdeutschen Personennamen, meist Kürzungen und Koseformen, die einst genügt hatte, selbst in volkreicher Siedlung den einzelnen nur durch Rufnamen unterscheidlich zu machen, war bei uns am Rhein durch die sich immer mehr verbreitende Gewohnheit, den Kindern fremde kirchliche Taufnamen beizulegen, sehr eingeschränkt worden. Erhalten hatten sich vor allem die Namen deutscher Heiligen, wie Heinrich, der heilige Kaiser, Hubert und Lambert, Bischöfe von Maastricht-Lüttich, Engelbert von Köln. Aber mit ihnen wetteiferten an Beliebtheit um 1500 die fremden Heiligennamen Peter, Johann, Matthias, Christian, Martin. Zu Konrad in seinen zahlreichen Sproßformen und Arnold, Göddert, Göbel, Reinhard, Rötger, Hilger, Dietrich, Leonhard, Wilhelm, Gerhard gesellen sich Nikolaus, der Beschützer der Rheinschiffer, Matthäus, Bartholomäus und Andreas, die Apostelnamen, später die Namen der mehr örtlich verehrten Heiligen des Niederrheins. Die von diesen Rufnahmen gebildeten Familiennamen (sie stehen im Wesfall auf —s, das sich wie Lambertz, Huppertz als —z zeigt, oder auf —en, abhängig von zu ergänzendem „Sohn") führen wir, soweit nicht sofort erkenntlich, an: Hendrix, Rixen, Heinen, Henkel, Hintzen (Heinrich); Huppertz, Heups (Hubert); Engels (Engelbert); Theißen, Matheißen; Kersten, Kersting, Körschgen, Kirstein, Carstanjen (Christian); Kurthen, Cords, Kauertz, Könen, Contzen (Konrad); Aretz, Nolden (Arnold); Derichs, Dörken, Ditges, Thielen, Thelen, Tillmann (Dietrich); Linnartz (Leonhard); Gerritzen (Gerhard); Klaßen, Claesen, Klessen, Klages, Kölchens (Nikolaus); Tewes, Thywissen, Deußen (Matthäus); Mieves, Mewissen (Bartholomäus); Dreesen, Drießen (Andreas); Krings (Quirinus zu Neuß); Frings (Severinus zu Köln); Vieten (Vitus zu M.Gladbach); Nießen (Deonysius zu Krefeld); Thönissen (St. Tönis bei Krefeld); Nellen, Nellessen (Cornelius zu Cornelimünster); Vaaßen, Vaesen, Servos, Zerfosen, Vossen (Servatius der Maas).

In der zweiten Schicht der Familiennamen, die Gewerbe- und Berufsnamen umfaßt, dürfen wir als bodenständige niederrheinische ansehen: vorab Esser, eigentlich Eßer zu schreiben, Aeßer, Achsenmacher, Wagenschmied, ferner Schnitzler (Schreiner), Faßbender im Klevischen Küpper, Kuyper genannt, Breuer, Plattner, Weckbecker, Vellbereider (Löhrer), Pferdemeyer, Strohmeyer (Händler wie Kramer und Winkler), Spickernagel (verfertigt kurze Nägel mit dickem Konfe); Schiefer ist ein Schäfer, Offermann ein Küster, Rentner ein Weegelagerer, Schleicher, Liesegang ein Schmuggler, ein Scholte ein Schultheiß. Und nicht zu vergessen, Schmitz mit z, das als Genitiv —s zu erklären ist.

Innerhalb der Oertlichkeitsnamen, die die Herkunft, den Wohnsitz des Gründers des betreffenden Familiennamens nennen und die dritte große Schicht unserer Geschlechtsnamen ausmachen, treten die am Niederrhein (im engeren Sinne) heimischen am augenscheinlich-